

WINTER 2018

STIFTUNGEN UND KULTURERBE





as kann weg, was heben wir auf? Im Alltag treffen wir diese Entscheidung ständig, meist ohne lange darüber nachzudenken. Wie oft bereuen wir später, etwas unbedacht weggeworfen zu haben! Auch einer ganzen Gesellschaft kann das passieren.

Eine Sprache, die einmal verloren ist, kann man nicht wiederfinden. Mit einem Sendemast in einem kleinen Dorf auf der Insel Föhr kämpft der Friisk-Funk darum, das Friesische lebendig zu halten. Zerbrechliches stellt man zum Schutz in Vitrinen. Bei der nur wenige Zentimeter dicken "Kurmuschel" in Sassnitz und den weiteren noch erhaltenen Schalenbauten aus der DDR der 1960er-Jahre suchen Experten andere Ideen.

Prof. Dr. Markus Hilgert

GENERALSEKRETÄR DER KULTURSTIFTUNG DER LÄNDER

Felix Oldenburg

GENERALSEKRETÄR DES BUNDESVERBANDES DEUTSCHER STIFTUNGEN

Und was passiert, wenn jemand etwas wiederhaben möchte, was jemand anderes ohne Erlaubnis mitgenommen und aufbewahrt hat? Das ist die Frage, die das Humboldt Forum mit seinen Objekten aus der Kolonialzeit beantworten muss.

Dies sind nur drei der spannenden Geschichten, von denen wir auf den folgenden Seiten berichten. Sie haben gemeinsam, dass sie von Stiftungen geschrieben werden. Und

das ist kein Zufall: Werte zu bewahren und daraus etwas für die Gegenwart und Zukunft zu machen, das ist der Kern von Stiftungen. Manche sind selbst viele Hundert Jahre alt. Und auch sie gilt es zu erhalten.

Erinnerung braucht Anlässe. Für diese Beilage gibt es gleich zwei: das Europäische Kulturerbejahr, das sich gerade dem Ende zuneigt. Und einen weiteren können wir mit einem runden Geburtstag herstellen: Zusammen werden der Bundesverband Deutscher Stiftungen (gegründet 1948) und die Kulturstiftung der Länder (gegründet 1988) 100 Jahre alt.

Ob Sie diese Seiten nur lesen oder sogar aufbewahren – gemeinsam wünschen wir eine schöne Lektüre!

Humboldt Forum



Nutztierrassen



Jordanien



Seite 15

Zeche Start-up



Seite 3 Seite 12

Seite 22

DREI FRAGEN AN WIKIPEDIA-GRÜNDER JIMMY WALES

"Verliert die Kontrolle!"

Im April 2018 wurde bekannt, dass die Wikimedia Foundation mit dem Metropolitan Museum of Art in New York kooperieren wird. Steht diese Zusammenarbeit für ein neues Verhältnis zwischen traditionellen Einrichtungen wie Museen und Community-basierten Projekten wie Wikipedia?

Ja, grundsätzlich sehen wir einen tiefgreifenden Wandel in der Herangehensweise. Früher waren viele Häuser uns gegenüber geradezu feindselig eingestellt. Ich erinnere mich an die Beschwerde eines großen Museums in London, weil wir das Foto eines Gemäldes aus seiner Sammlung auf Wikipedia veröffentlicht hatten. Dabei handelte es sich um die Aufnahme eines 400 Jahre alten Bildes; es ging dem Museum also nicht um den Schutz von Urheberrechten.

Sondern?

Offensichtlich sah es das Museum als seine Aufgabe an, uns daran zu hindern, Kultur zu verbreiten und viele Menschen daran teilhaben zu lassen. Das ist heute kaum mehr vorstellbar. Heute sehen viele Museen Wikipedia und andere digitale Plattformen als eine weitere Möglichkeit, ihrer Aufgabe nachzukommen, die darin besteht, die Öffentlichkeit zu bilden und Kultur zu einem lebendigen Teil des Lebens der Menschen werden zu lassen.

Was können Einrichtungen des kulturellen Gedächtnisses wie Museen und Archive aus den Erfahrungen von Wikipedia mit Communities lernen?

Was wirklich hart ist für traditionelle Institutionen, ist die Vorstellung, den Leuten zu vertrauen und dadurch ein Stück weit die Kontrolle zu verlieren. Unsere Erfahrung bei Wikipedia ist: Wenn du die Leute machen lässt, was sie interessiert, und ihnen vertraust, bekommst du eine Menge guten Willen und qualitativ hochwertige Arbeit zurück. Doch genau dieses Loslassen ist für viele ein sehr schwieriger Prozess.

Lesen Sie das ausführliche Interview kostenlos in der aktuellen Ausgabe der "Stiftungswelt". Das Magazin des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen, das vollständig online abrufbar ist, widmet sich ausführlich dem Thema Kulturelles Erbe. www.stiftungswelt.de

EIN AUGSBURGER MODELL AUF EWIGKEIT

Wohnen für 88 Cent

Was für viele wie eine Wunschvorstellung klingt, ist in Augsburg seit Jahrhunderten Realität – dank einer Stiftung. Denn die Fuggerei erfüllt seit 1521 den Willen ihres Stifters Jakob Fugger, genannt "Der Reiche". Für einen Mietpreis von einem Rheinischen Gulden, was heute 88 Cent entspricht, können "Fromen Armen taglönern und handtwerckern und burgern und inwonern dieser stadt Augsburg", so steht es im Stifterbrief, in der Siedlung leben. Außerdem sollen laut Mietvertrag alle Mieter täglich drei Gebete für das Seelenheil der Stifterfamilie sprechen. Damit bilden die 67 Häuser die älteste bestehende Sozialbausiedlung der Welt.

Ursprünglich erwarben die Fugger ihr Vermögen, aus dem sie dann später verschiedene Stiftungen errichteten, durch weltweiten Metallhandel. Doch wie erhält man ein Stiftungsvermögen über einen Zeitraum von fast 500 Jahren? Das wichtigste Kapital der Fuggerschen Stiftungen liegt etwas außerhalb von Augsburg mitten im Grünen. Genauer gesagt ist das Grüne selbst ihr Kapital, denn den Stiftungen gehören gut 3.200 Hektar Wald. Die aus der Forstwirtschaft erzielten Erträge werden für die Stiftungszwecke aufgewendet. Da die Preise für das Holz aufgrund von Trockenheit oder Stürmen allerdings schwanken, musste die Fuggerei kreativ werden. Deshalb ist vor einigen Jahren noch eine weitere Ertragsquelle hinzugekommen: der Tourismus. Führungen durch die Siedlungen informieren nicht nur über die Geschichte der Fugger, sondern sind auch Anlass und Gelegenheit zugleich, um mit gängigen Vorurteilen Stiftungen gegenüber aufzuräumen.

Die Fuggerschen Stiftungen zählen zu den ältesten Stiftungen Deutschlands und gehören, wie die rund 22.300 anderen Stiftungen hierzulande, mittlerweile selbst zu unserem kulturellen Erbe.

Theo Starck

FRIISK-FUNK – DAS FRIESENRADIO

Nur für Einheimische

Es ist acht Uhr morgens und an der Nordsee, mitten im Land der Friesen, brennt schon Licht. Ein rotes Licht, um genau zu sein – denn hier läuft die Aufnahme vom "Friisk-Funk". Heute geht es um die friesische Traubenernte. Das lässt sich zumindest erahnen – denn der gemeine Zuhörer versteht erst einmal nicht viel: Der Friisk-Funk produziert seine tägliche Radiosendung fast vollständig auf Friesisch.

Von Montag bis Freitag, immer von acht bis zehn Uhr, berichtet das Radio über Themen aus der Region und Kultur der Friesen. An zwei Tagen steht Heike Volkerts als Moderatorin am Mikrofon: "Friesisch habe ich in meinem Elternhaus gelernt noch bevor ich hochdeutsch konnte." Gesendet wird hauptsächlich von der Insel Föhr, der größten der Nordfriesischen Inseln. Dabei besteht das Team der Radiosendung aus einem Netzwerk von Hauptund Ehrenamtlichen. Unterstützt wird das Radio-Projekt vom Friesenrat sowie von der Ferring Stiftung, die sich der Förderung der friesischen Sprache und Kultur verschrieben hat.

Friesisch ist, anders als etwa Bayerisch, kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache. Sie ist in Deutschland neben nur wenigen anderen als Minderheitensprache anerkannt und gilt als ernsthaft gefährdet. Doch es gibt auch positive Entwicklungen: Im Alltag der Friesen ist sie zunehmend präsent – beim Kaufmann um die Ecke oder in den Kindergärten, wo das Friesische schon den Kleinsten auf spielerische Art und Weise beigebracht wird. Volkerts meint dazu: "Viele wollen Friesisch sprechen und bekennen sich zu der Sprache. Das Friesische erlebt gerade eine kleine Renaissance." Vielleicht ja auch dank Friisk-Funk.

Theo Starck

IMPRESSUM

www.stiftungen.org

Eine Anzeigen-Sonderveröffentlichung des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen e.V. Verantwortlich für den Inhalt: Bundesverband Deutscher Stiftungen e.V., Felix Oldenburg Eine Produktion von: WELT Editorial Studio Konzeption und Gestaltung: Walter Lendl Anzeigenleitung Rubriken: Petra Mählmann-Radowitz Verlag: Axel Springer SE Druck: Krögers Buch- & Verlagsdruckerei GmbH Veröffentlichung: Dezember 2018



emdes und Eigenes

gedacht

Humboldt Forum: Gründungsintendant Hermann Parzinger und der neue Generalintendant Hartmut Dorgerloh im Gespräch Interview: Nicole Alexander





Wir wollen Partizipation ermöglichen und lernen, die Deutungshoheit über die Narrative mit anderen zu teilen.

HERMANN PARZINGER

Herr Professor Dorgerloh, seit Juni 2018 sind Sie Generalintendant des Humboldt Forums - ein Amt, das als Kamikaze-Aufgabe gilt. Wie ist Ihre Laune heute? PROF. DR. HARTMUT DORGERLOH: (lacht) Die ist immer gut. Meistens jedenfalls. Natürlich ist es schon etwas anderes, selbst hinterm Steuer zu sitzen, als das Ganze aus der Beifahrerposition zu beobachten, wie ich es als Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten tun konnte. Denn natürlich gab es auch in meinem vorherigen Amt viele Bezüge zu den Bauvorhaben des Berliner Schlosses. Das reichte von der Beratung, was die Rekonstruktion der Fassaden angeht, bis hin zu der Frage, wie man mit der Geschichte des Ortes umgeht. Jedenfalls habe ich in den ersten Monaten als Generalintendant des Humboldt-Forums viele sehr positive Überraschungen erlebt.

Zum Beispiel?

DORGERLOH: Das Ganze ist deutlich präziser und klarer aufgestellt, als ich dachte, gerade was die inhaltliche Ausrichtung angeht. Die Gründungsintendanten haben mir ein ordentliches Aufgabenpaket hinterlassen, aber eben auch sehr gute Voraussetzungen geschaffen, um die ja doch hochgesteckten Ambitionen zu erfüllen. Und wenn man regelmäßig auf der Baustelle unterwegs ist, bekommt man noch einmal ein vertieftes Verständnis für die Möglichkeiten, die das Haus bietet.

Herr Professor Parzinger, was haben Sie als einer der drei Gründungsintendanten Herrn Dorgerloh bei seinem Amtsantritt mit auf den Weg gegeben? PROF. DR. HERMANN PARZINGER: Zunächst einmal viel Glück und auf eine gute Zusammenarbeit. Einer der wichtigsten Ratschläge war, alle Akteure im Humboldt Forum stets einzubinden, und ich finde, das macht er vorzüglich. Es ist und bleibt ein Gemeinschaftsprojekt. Es gibt die Stiftung Humboldt Forum, die das Ganze betreibt, mit dem Intendanten an der Spitze, der die Richtlinienkompetenz hat. Dazu das Stadtmuseum, die Humboldt-Universität, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) mit den Staatlichen Museen – alle mit unterschiedlichem Gewicht innerhalb des Humboldt Forums. Und allen Beteiligten ist klar, dass sie zusammenwirken müssen zum Wohle des Ganzen. Erfolg gibt es nur ge-

STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Seit 1957 ist die Stiftung für die Bewahrung der preußischen Kulturgüter in Deutschland zuständig. In ihr sind u. a. die Staatlichen Museen Berlin, die Staatbibliothek Berlin und das Geheime Staatsarchiv zusammengeführt. Sie ist die größte Kultureinrichtung hierzulande.

HERMANN PARZINGER

Der Prähistoriker leitet die Stiftung Preußischer Kulturbesitz seit 2008. Zuvor war er jahrelang in leitender Position beim Deutschen Archäologischen Institut tätig und für zahlreiche Ausgrabungen verantwortlich.

meinsam. Es kann nicht sein, dass jeder in diesem Haus eigene Ziele verfolgt. Es muss eine Gesamterzählung geben.

Herr Dorgerloh, was hat Sie in den Monaten seit Ihrem Amtsantritt vor allem beschäftigt?

DORGERLOH: Die Struktur, in der wir künftig arbeiten werden. Jetzt steht fest, welche Abteilungen es geben wird und wie sie personell ausgestattet sein werden. Die Service-Qualität wird ein ganz entscheidendes Element sein für den Erfolg des Hauses. Das Humboldt Forum ist ja eben nicht nur ein Museum oder ein Ausstellungs- oder ein Veranstaltungshaus oder ein Kongresszentrum, sondern es hat von allem etwas. Und dieses Zusammenspiel muss organisiert werden, von der Gastronomie bis hin zur Sicherheit oder dem Vermittlungsprogramm.

Das ist das Administrative. Und inhaltlich?

DORGERLOH: Auch da sind wir einen großen Schritt vorangekommen, indem wir das, was die einzelnen Akteure bisher konzipiert haben, in ein Ausstellungsprogramm für die ersten Jahre zusammengeführt haben. Dabei ging es natürlich auch um die Frage, welches Verständnis wir vom Besucher-Service haben. Wir haben uns jetzt für einen einheitlichen Visitor Guide für das ganze Haus entschieden. Seit Ende Oktober und bis in den Mai hinein präsentieren wir bereits die ersten Highlights, Vorboten aus den Sammlungen, nach einer Art Adventskalender-Prinzip. Das ging los mit dem Nandi, einem indischen Prozessionsstier, derzeit noch im Pergamonmuseum, bald schon im Humboldt Forum. Aber auch Objekte aus dem Palast der Republik werden dort dann zu sehen sein und davon zeugen, dass an

Das Humboldt Forum ist eben nicht fertig, sondern eine Freistätte, die Möglichkeiten hat und offeriert.

HARTMUT DORGERLOH



diesem Ort bereits zwei Paläste gestanden haben – ein königlicher und einer aus der DDR-Zeit. Da zeigt sich schon, was für eine unglaubliche Vielfalt – und das ist wirklich im Geiste Humboldts – in diesem Haus zusammenkommt. Unsere Aufgabe wird es sein, die Verbindung zwischen den einzelnen Kulturen und Geschichten zu zeigen.

Das Humboldt Forum ist das ebenso ambitionierte wie umstrittene kulturpolitische Prestigeobjekt des Bundes. Als dessen Chef lastet ein enormer Erwartungsdruck auf Ihnen. Wie gehen Sie damit um?

DORGERLOH: Indem man sich diese Erwartungen genauer anschaut und feststellt: Das Haus kann nicht alles erfüllen, was ihm zugeschrieben worden ist. Es kommt hier eine Gemeinschaft von Akteuren zusammen, die in dieser Form bisher auch noch nicht dauerhaft zusammengearbeitet haben. Dieses Zusammenspiel braucht Zeit, sich zu entwickeln. Zudem haben wir ja den Anspruch, weltweit mit Kollegen und Partnern zusammenarbeiten. Wie das organisiert wird und was es für Ergebnisse zeitigt, werden wir dann gemeinsam sehen. Und das ist ja eigentlich die Idee des Forums, dass wir uns auf einen Weg machen. So wie Alexander von Humboldt, als er nach Lateinamerika aufbrach: Wir haben zwar eine Vorstellung, was uns auf der Reise erwartet; wie es dann aber konkret aussehen wird, erfährt man erst, wenn man unterwegs ist.

Das Humboldt Forum als eine Art Abenteuerreise ins Ungewisse?

DORGERLOH: Zumindest sind wir aus meiner Sicht gut beraten, immer wieder deutlich zu

machen, dass es ein offenes Unterfangen ist. Da werden ganz tolle Angebote kommen, die für das Publikum ungewohnt sind, im positiven wie vielleicht auch im überraschenden Sinne, und es wird auch Dinge geben, die nicht funktionieren werden.

In drei Sätzen: Was soll das Humboldt Forum sein und was nicht?

PARZINGER: Im Humboldt Forum soll man erstens die Sammlungen ganz neu kennenlernen und bislang getrennte Bestände zu Kultur- und Naturgeschichte erstmals in Dialoge bringen. Zweitens soll das Humboldt Forum die Verflechtungen der Welt aufzeigen und den Menschen Orientierungswissen bieten, Ängste abbauen und erklären,

STIFTUNG HUMBOLDT FORUM IM BERLINER SCHLOSS

Zweck dieser Stiftung ist die Förderung von Kunst und Kultur, der Bildung, der Völkerverständigung sowie des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege. Sie koordiniert die Kooperation zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, dem Land Berlin und der Humboldt-Universität.

HARTMUT DORGERLOH

Der Kunsthistoriker ist seit dem 1. Juni 2018 Generalintendant des Humboldt Forums. Vorher leitete er die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten. dass das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlicher Herkunft eine enorme Bereicherung ist. Und drittens werden wir all dies im Humboldt Forum in enger Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern der Sammlungen tun.

Ist das nicht aber eine Aufgabe, die sich jedem Ethnologischen Museum stellt? PARZINGER: Ja, aber im Humboldt Forum haben die Museen die Chance, dies im Zusammenspiel mit einer Universität, nämlich der Humboldt-Universität, zu tun. Außerdem wird das Humboldt Forum Räume für sehr unterschiedliche Veranstaltungen bieten, die den Sammlungen ganz neue Wirkungsmöglichkeiten eröffnen werden.

Können Sie das näher erläutern?

Wir erproben gerade neue Formate der Zusammenarbeit mit Indigenen – etwa aus Tansania, Namibia oder Venezuela. Die Erzählungen der Ausstellungen wollen wir dabei gemeinsam entwickeln. Mit anderen Worten: Wir wollen Partizipation ermöglichen und lernen, die kuratorische Hoheit, die letztlich die Deutungshoheit über die Narrative ist, mit anderen zu teilen. Das muss im Humboldt Forum zu einer Selbstverständlichkeit werden.

Vielen geht das allerdings längst nicht weit genug. Spätestens seit der französische Staatspräsident Emmanuel Macron im Herbst vergangenen Jahres angekündigt hat, Objekte aus kolonialem Kontext zu restituieren, gibt es auch hierzulande eine heftige Debatte darüber, inwieweit deutsche Museen und allen voran das Humboldt Forum dem folgen sollten.



PARZINGER: Aus meiner Sicht geht es nicht nur um Restitution. Entscheidend ist, dass man die Geschichte dieser Sammlungen gemeinsam mit den Herkunftsländern aufarbeitet. Da wird es natürlich auch zu Restitutionen kommen. Aber viele Obiekte wird das gar nicht betreffen, weil sie legal erworben worden sind. Doch auch für diese müssen wir neue Formen der Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern finden. Wir müssen sie in diesen Länder zeigen, Sammlungen sollten reisen, Objekte und ganze Ausstellungen regelrecht zirkulieren, damit die Kunst letztlich überall gesehen werden kann. Das ist ein wichtiges Anliegen. DORGERLOH: Ich mache es noch mal von der ganz praktischen Seite auf: Im Humboldt-Forum wird es sechs Gastronomie-Standorte geben, zwei Shops, mehr als ein Dutzend Veranstaltungs- und Versammlungsräume. Auf einer Etage kann man Berlin im Verhältnis zur Welt nachspüren

oder mit Peru oder im Ural und nicht einfach reisende Wanderausstellungen.

Warum?

Weil das Interessante der jeweilige thematische Fokus in den Wechsel- und Sonderausstellungen ist. Das kann auch bedeuten, dass wir nicht nur Werke aus Ozeanien nach Afrika bringen, sondern auch solche aus dem Museum für Europäische Kulturen. Dieser globale Ansatz eröffnet neue Perspektiven und kann deutlich machen, dass Migration schon immer elementare Grundlage für Entwicklungen war. Und da bieten natürlich die Bestände der Staatlichen Museen, aber übrigens auch die der Stiftung Stadtmuseum, großartige Möglichkeiten.

Zurück nach Deutschland: Was erwartet denn die Besucherinnen und Besucher, wenn das Humboldt Forum Ende kommenden Jahres eröffnet wird?



Hermann Parzinger (I.) und Hartmut Dorgerloh sind sich sicher: Erfolg im zukünftigen Humboldt Forum gibt es nur gemeinsam

und der hiesigen Spitzenforschung im Kontext der universitären Sammlungen. Eine weitere Etage widmet sich Afrika, Amerika, Ozeanien und Australien sowie eine komplette Etage Asien; und dazwischen große Freiräume für das Programm. Und dieses Programm muss und wird die verschiedenen dauerhaften Angebote immer wieder neu zusammen sehen und zusammen denken und zusammen präsentieren - ob das nun eine Wechselausstellung ist, ein Flashmob, ein Ferien-Workshop, eine Tanz-Performance oder eine Vortragsreihe oder was auch immer. Daraus ergibt sich dann die Möglichkeit, Projekte auch reisen zu lassen. Dabei interessieren mich eher gemeinsame Projekte in Australien

DORGERLOH: Eine der ersten Einzelausstellungen wird sich Tansania widmen und dem dortigen Maji-Maji-Krieg, also der Erhebung der afrikanischen Bevölkerung im Süden des damaligen Deutsch-Ostafrikas gegen die deutsche koloniale Herrschaft. Das Konzept wurde von Kuratorinnen und Kuratoren aus Tansania und Deutschland gemeinsam entwickelt und die Ausstellung soll später auch in Daressalam zu sehen sein. Mehr verraten wir noch nicht. Oder vielleicht so viel: Wir wollen nicht nur einfach Exponate zeigen, sondern mit ihnen arbeiten, sie in ihren vielfältigen Bedeutungen zeigen die können auch gegensätzliche sein. Und man muss sich immer wieder fragen, warum das im Humboldt Forum in Berlin entsteht und nicht an irgendeinem anderen Ort.

Und warum entsteht es in Berlin?

DORGERLOH: Weil in Berlin Aspekte zusammenkommen, die in programmatischer Hinsicht wichtig sind. Zum einen hat Deutschland eine andere Kolonialgeschichte als andere europäische Staaten, sie endete früher und ist nicht mehr so präsent wie in Paris oder London. Zum anderen ist die Geschichte des 20. Jahrhunderts als eine Geschichte von Krieg, Vernichtung, Vertreibung, Teilung und Wiedervereinigung in Berlin anders präsent als in anderen Städten, in denen es auch Ethnologische Museen gibt. Das wirft die Frage auf, wie wir eigentlich damit umgehen, dass in Berlin Erinnerungskultur ein zentrales Element in der Selbst- wie in der Außenwahrnehmung der Stadt ist.

Sie betonen immer wieder, dass sich das Humboldt Forum in der politischen Debatte zu Wort melden will. Wie hat man sich das konkret vorzustellen?

DORGERLOH: Wir haben zurzeit eine Diskussion, die das Humboldt Forum sehr stark mit der Frage nach dem Umgang der Sammlungen aus kolonialen Kontexten verbindet. Damit ist auch die Frage verbunden, wie Deutschland zu seiner Kolonialgeschichte steht. Das ist eine Debatte, die im Humboldt Forum einen Ort, vielleicht auch einen Brennspiegel, findet. Insofern finde ich es gut, wenn es ganz im Sinne eines Forums ein Ort ist und bleibt, an dem eine kritische Öffentlichkeit gesellschaftlich relevante Themen verhandelt. Das führt wieder zurück zu dem, was ich vorhin sagte: Das Humboldt Forum ist eben nicht fertig, sondern es ist eine Freistätte, die Möglichkeiten hat und offeriert. Wie diese genutzt werden, wird auch davon abhängen, wie wir als offene Gesellschaft dieses Haus in Anspruch nehmen.

PARZINGER: Aufgrund der Verbrechen Deutschlands im 20. Jahrhundert war die deutsche Kolonialzeit, die sehr kurz, aber auch sehr blutig und grausam war, im öffentlichen Bewusstsein weitgehend verschüttet. Jetzt bricht sich gerade eine neue Erinnerung ihren Weg frei. Durch das wiederaufgebaute Schloss als Ort der Repräsentation einstiger staatlicher Macht fokussiert sich diese Debatte natürlich auf das Humboldt Forum. Dadurch bekommt das Thema eine besondere politische Dimension, was bei einem Verbleib der Sammlungen in Dahlem möglicherweise so nicht gewesen wäre. Das Humboldt Forum im Schloss ist eine Art Katalysator für diese Debatten, und das ist gut so. An diesem hochpolitischen Ort muss man sich diesen Fragen stellen und Antworten darauf finden.



as Ufo von Binz – so nennen Einheimische und Touristen einen Rettungsturm in dem Ostseebad auf der Insel Rügen, mitten in den Dünen stehend. Sein futuristisches Äußeres verdankt der Zweckbau dem Ingenieur und Bauunternehmer Ulrich Müther (1934-2007), der ihn 1981/82 errichtete. Wenige Kilometer weiter nördlich in Sassnitz befindet sich der von Müther in Zusammenarbeit mit dem Architekten Dietmar Kuntzsch und dem Statiker Otto Patzelt entwickelte Konzertpavillon Kurmuschel, gebaut zwischen 1986 und 1988.

Müthers kühne Schalenbauten zählen heute zu den herausragenden architektonischen Hinterlassenschaften der DDR. Spektakuläre Bauten wie z. B. das Inselparadies im Ostseebad Baabe von 1966, die Ostseeperle in Glowe von 1968 oder der Teepott in Warnemünde, ebenfalls von 1968, verkörperten in den 1960er-Jahren Fortschritt und Hinwendung zu einer bedingungslosen Moderne. Ihre Gestaltung wurde inspiriert von den Werken des spanisch-mexikanisch-US-amerikanischen Architekten Félix Candela – Müthers großem Vorbild – und des Architekten Herbert Müller aus Halle (Saale), die bereits in den 1950er-Jahren mit "hyperbolischen Paraboloidschalen" aus Beton experimentierten.

Die Herstellung von Ulrich Müthers nur wenige Zentimeter dünnen Betonschalen war zeitaufwendig, aber Material sparend und



Der Musikpavillon in Sassnitz: Für seine geschwungenen Formen ließ sich Ulrich Müther von Muscheln inspirieren

entsprach daher den wirtschaftlichen Gegebenheiten in der DDR. Die Schalenbauten wurden auch exportiert. So baute Müther in Libyen, Jordanien, Kuwait, Polen, Kuba und Finnland. Selbst in der alten Bundesrepublik arbeitete der Bauingenieur. In Wolfsburg errichtete er ein Planetarium (1980-1983), seinerzeit bezahlt mit 10.000 VW Golf. Gaststätten, Schwimmhallen, Orchesterpavillons, Bushaltestellen, selbst Kirchen und Moscheen gehörten zum Programm Müthers, der in der Regel die Konstruktion der Dächer zu den von Architekten oder Ingenieuren entworfenen Gebäuden lieferte. Nach Ende der DDR 1990 verfielen viele Bauten Müthers

oder wurden mangels geeigneter Nutzung, wie etwa das bekannte Berliner Bauwerk "Ahornblatt", abgerissen. Die heute noch existierenden Bauwerke stehen größtenteils unter Denkmalschutz.

Und hier kommt die Wüstenrot Stiftung ins Spiel. Ihre Experten erkannten den hohen geschichtlichen und künstlerischen Stellenwert dieser Bauwerke, die nicht nur von regionaler, sondern auch von bundesweiter und internationaler Bedeutung sind. Die Stiftung möchte das bauliche Erbe Ulrich Müthers bewahren und stärker in das öffentliche Bewusstsein rücken. Der Geschäftsführer der Stiftung, Professor Philip Kurz, sagt: "Die substanzielle Gefährdung vieler der Bauwerke sehen wir daher mit Sorge." Die Architektur der ehemaligen DDR habe "keine große Lobby" und erfahre daher wenig





Wertschätzung. Dabei zeigten gerade die Bauten Müthers, dass es auch im Osten Deutschlands "aufregende Sachen" zu entdecken gebe. Philip Kurz: "Müther, der auf Rügen lebte und arbeitete, war ein großer Ingenieur und hat großes Design geschaffen."

Die Wüstenrot Stiftung ging in mehreren Schritten vor. Begutachtet wurden etliche Bauten Müthers. "Wir haben uns sehr viele Schalen angesehen", erinnert sich Kurz. 2015 dann lotete die Stiftung die Möglichkeiten einer denkmalpflegerischen Instandsetzung für zwei seiner Kleinarchitekturen aus. Erstellt wurde eine Machbarkeitsstudie inklusive Kostenschätzung

für eben jenen ehemaligen Rettungsturm der Strandwache in Binz und den Konzertpavillon in Sassnitz. Kurz schwärmt: "Zwei fantastische kleine Projekte." Nach den positiven Ergebnissen der Studie wurde schließlich im Folgejahr eine Vereinbarung über die Instandsetzung mit den Eigentümerinnen der Bauwerke, der Gemeinde Ostseebad Binz und der Stadt Sassnitz, getroffen.

Philip Kurz erläutert: "Wir als Stiftung sind der Bauherr." Grundlage für die Sanierung ist eine langfristige denkmalgerechte Nutzung und die künftige Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit. So wird der ehemalige Rettungsturm so wie schon seit 2006 weiter als Standesamt, die Kurmuschel wieder für Konzerte und Veranstaltungen genutzt. Beide Bauwerke zeichnen sich durch ihre prominente Lage



Ulrich Müther vor dem von ihm konstruierten futuristisch anmutenden Rettungsturm im Ostseebad Binz (2004)

direkt an der Ostseeküste aus. Was ein Problem darstellt, denn der ständige Abrieb durch Sand und Wind hatte ihrer Bausubstanz erheblich zugesetzt. Beim Rettungsturm etwa beanspruchen vor allem Temperaturschwankungen und hohe Luftfeuchtigkeit die dünne Betonschale und die hölzerne Fensterkonstruktion. Der Turm wurde nicht gedämmt. Starker Kondenswasseranfall, Feuchtigkeit und Schimmel im Inneren führten von Baubeginn an zur Zerstörung der Holzeinbauten und Oberflächenbeschichtungen. Noch dazu wurde er mehrfach angestrichen und dadurch luftundurchlässig verschlossen. Bei der Kurmuschel wiederum drang insbesondere bei

Sturm Feuchtigkeit in die Oberflächen ebenso wie in die Kulissenbauten links und rechts davon ein. Bei Sturmflut wird sie zudem regelmäßig von Wellen und Treibgut getroffen.

Spezialisten haben die Befunde über den Zustand der Bauwerke erstellt. Bei der Sanierung sollte möglichst viel von der originalen Bausubstanz erhalten werden. Philip Kurz: "Es geht nicht um ein perfektes Aussehen." In einem weiteren Schritt musste entschieden werden, welche Veränderungen notwendig waren und wie man damit denkmalgerecht umgeht, etwa beim Austausch der Fenster im Turm. Archivrecherche war unumgänglich.

Schließlich sei die Sanierung der beiden Bauwerke aber ein ganz normales Projekt gewesen, erinnert sich Philip Kurz. Wichtig sei es



gewesen, dass alle an einem Tisch gesessen hätten: die Nutzer, die Denkmalbehörde, Experten und Planer. "Alle Entscheidungen sollten einmütig getroffen werden", begründet das der Stiftungs-Geschäftsführer. Und um gründlich zu entscheiden, habe man sich Zeit genommen. Dann folgte die Ausschreibung der Bauleistungen, wobei darauf geachtet wurde, das regionale Handwerk einzubeziehen. Die Instandsetzung, realisiert durch das Rügener Architekturbüro Heike Nessler, wurde in diesem Jahr abgeschlossen.

Deutschlandweit hat die Wiederherstellung des Rettungsturms und der Kurmuschel zu großer medialer Aufmerksamkeit geführt. Die architektonischen Hinterlassenschaften der DDR wurden als ein "interessantes Thema entdeckt". Und die Witwe Müthers habe sich nach der Restaurierung der beiden Bauwerke ihres Mannes bei der Wüstenrot Stiftung bedankt, berichtet Professor Kurz. Auch wenn er sich über soviel Feedback freut, betont er dennoch: "Dank ist nicht notwendig." Alle Stiftungen hätten "die Pflicht", ihr Vermögen entsprechend dem Stiftungszweck einzusetzen. Das wird auch die Wüstenrot Stiftung weiterhin tun.



Ostsee und Dünen im Blick: In dem Bauwerk mit seiner dünnen Betonschale können sich heute Brautleute das Ja-Wort geben

Die Wüstenrot Stiftung

Seit 1990 arbeitet sie operativ und fördernd in den Bereichen Denkmalpflege, Wissenschaft, Forschung, Bildung, Kunst und Kultur. Dabei initiiert, konzipiert und realisiert die Stiftung Projekte überwiegend selbst, fördert aber auch die Umsetzung herausragender Ideen anderer Institutionen.

Ein laufendes Projekt etwa ist die Rettung des Außenwandbildes "Der Mensch in der Beziehung zu Natur und Technik" in Erfurt. Geschaffen wurde das Mosaik zwischen 1979 und 1983 vom spanischen Künstler Josep Renau. Es soll nach Wiederherstellung wieder an seinem ursprünglichen Ort, dem Moskauer Platz in der thüringischen Landeshauptstadt, aufgestellt werden - an einer neuen Tragwerkskonstruktion. Ein weiteres Projekt ist das Meisterhaus von Paul Klee und Wassily Kandinsky in Dessau, entworfen von Walter Gropius. Hier geht es vor allem um die farbliche Gestaltung der Innenräume, die noch recht gut erhalten ist. Im kommenden Jahr, anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Bauhauses, soll das Haus wieder zugänglich sein.

Gerettet werden soll auch die Holzhängeschale "Sonnensegel" von Günter Behnisch im Westfalenpark in Dortmund. Behnisch, bekannt geworden durch seinen Entwurf für das Olympiastadion von 1972 in München, schuf die hyperbolische Paraboloidschale aus Holz für die Europa-Gartenschau. Die Gestaltung des Sonnensegels steht wie bei Müther in Zusammenhang mit den Arbeiten des Architekten Félix Candela und des Ingenieurs Herbert Müller.

ETHNOLOGISCHES MUSEUM

"Es gab fast magische Momente"

PHOTOTHEK.NET / INGA KJER (2)

erade weilte eine Delegation von Völkern des oberen Rio Negro in Berlin, um den deutschen Kuratoren ihre Perspektive auf die Exponate nahezubringen. Viele der Objekte, etwa Gefäße, Schmuck und Musikinstrumente, vereinen in den Herkunftskulturen mehrere Bedeutungsebenen.

In einem ersten Schritt haben Sie sich mit den Gästen aus Südamerika 150 von insgesamt mehr als 3.000 Objekten angeschaut. Welche?

ANDREA SCHOLZ: Aufwändig gearbeitete Schilde, Lanzen, Schmuck – Objekte, die offensichtlich eine hohe Bedeutung haben, deren genaue Verwendung oder Herstellung uns aber nicht immer klar war.

Wie haben die Indigenen auf die Objekte ihrer Vorfahren reagiert?

Mit Ehrfurcht und, soweit ich sehen konnte, auch Freude. Für die Gäste war es eine bewegende, teils sogar heilsame Begegnung mit der eigenen Vergangenheit. Einige unserer Objekte, insbesondere Alltagsgegenstände wie Körbe oder Keramiken, sind bis heute bei ihnen zu Hause im Gebrauch. Und es gab fast nichts, das ihnen nicht in irgendeiner Form – und sei es nur aus den Erzählungen der Älteren – vertraut war.

Fast zwei Wochen arbeiteten die Gäste aus dem oberen Rio Negro mit Ihnen in den Museumsdepots. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Es gab sehr berührende, fast magische Momente. Wir haben aber auch viel gelacht. Die heutige Begegnung wurde fast vier Jahre lang

Vertreter der
Herkunftsländer
sollen daran
mitwirken, die künftig
im Humboldt Forum
präsentierten
ethnologischen
Sammlungen zu
erforschen. Ein
enormer Gewinn für
beide Seiten, meint

Andrea Scholz,

Leiterin des von der VolkswagenStiftung geförderten Projekts "Wissen teilen / Geteiltes Wissen" vorbereitet, ich selbst bin mehrfach an Orte gereist, aus denen die Artefakte ursprünglich stammen, und kenne die meisten unserer Gäste schon länger. So ist Vertrauen entstanden. Beeindruckend war, dass die Objekte, die bei uns ja eher nüchtern verwahrt werden, in Regalen und Schubladen, für die Indigenen sofort lebendig waren. Am meisten aber hat mich fasziniert –, und es begeistert mich bis jetzt – wie ungeheuer komplex das Weltbild dieser Kulturgemeinschaft am oberen Rio Negro ist.

Inwiefern?

In unserem Depot lagert beispielsweise eine Rassellanze. Ein älterer Mann vom Volk der Tuyuka berührte sie und dann begann er sie rhythmisch zu schütteln, so wie er das von seinen Vorfahren gelernt hatte. Er erzählte uns, dass die Lanze für ihn aber kein Ding sei, sondern ein lebendiges Wesen mit großer Macht. Sie symbolisiert eine Person, genauer deren Wirbelsäule – den Menschen des Ursprungs. Die Tuyuka erzählen, dass der Schöpfer der Welt ihnen einst diese Lanze gegeben hat, damit sie sie in den Boden rammen konnten – ein Symbol für die Inbesitznahme der Territorien am oberen Rio Negro.

Ein heiliger Gegenstand also ...

...und ein Gegenstand, der für die Tuyuka unersetzlich ist. Man kann ihn nicht einfach nachmachen – selbst wenn man die gleichen Materialien verwenden würde.

Wenn diese Objekte so wichtig sind, wollen die Indigenen sie dann nicht zurück?





Ganz linkes Bild: Orlando Fontes (l.) und Thiago Lopes da Costa Oliveira aus Brasilien im Depot des Ethnologischen Museums Berlin, Linkes Bild: (v.l.) Andrea Scholz vom Ethnologischen Museum Berlin und ihre lateinamerikanischen Kollegen Aloisio Cabalzar, Guilherme Pimentel Tenório und Damião **Amaral Barbosa** begutachten gemeinsam Exponate

Keineswegs. Nicht nur den Tuyuka, auch anderen indigenen Völkern aus Amazonien sind diese Objekte oft viel zu mächtig. Die meisten unserer Gäste haben sich in ihrer Heimat extra einem Schutzritual unterzogen, um die Gegenstände in Berlin ohne Schaden berühren zu können. Kein Gedanke daran, sie einfach in ein Flugzeug zu packen und wieder mit an den Rio Negro zu nehmen. Überrascht waren die Indigenen aber davon, wie wir ihre Gegenstände hier aufbewahren. Teile der Sammlung werden wir jetzt wohl neu ordnen müssen.

Was denn zum Beispiel?

Einen wunderschönen Kopfschmuck aus Jaguar-Knochen sowie imposanten roten und gelben Papageienschwanzfedern. Er wird in Tanz-Zeremonien verwendet und ist Teil eines Ensembles, zu dem auch noch Hüft- und Beinschmuck gehören. Wir hatten die einzelnen Teile in verschiedenen Behältnissen aufbewahrt, sie gehören aber unbedingt zusammen. Es gibt auch einige Flöten, die keinesfalls von Frauen angeschaut oder gar berührt werden dürfen. Wir sind sehr froh, dass die Gäste uns hier aufklären, ihr Wissen mit uns teilen und unser gesamtes Depot -Stück für Stück - mit Hilfe einer eigens dafür entwickelten Datenbank begutachten. So können wir die Bedeutung, Machart, Verwendung und korrekte Lagerung jedes einzelnen Gegenstandes festhalten.

Woher stammen diese Objekte überhaupt? Wie sind sie nach Berlin gekommen?

Ein Großteil wurde von Theodor Koch-Grünberg nach Berlin gebracht. Koch-Grünberg

VolkswagenStiftung

Nur durch die Erforschung ihrer Sammlungen können Museen wissenschaftlich fundierte Ausstellungen konzipieren und ihrem Vermittlungsauftrag gerecht werden. Mit dieser Überzeugung schuf die Volkswagen Stiftung ihre Förderinitiative "Forschung in Museen". In gut zehn Jahren wurden fast 200 Projekte mit 28,3 Millionen Euro bewilligt – darunter das von Andrea Scholz. Vom 18. bis 20. März 2019 veranstaltet die Stiftung in Hannover das Abschluss-Symposium zu diesem Programm.

Oberer Rio Negro

Weitgehend intaktes Regenwaldgebiet mit einer Fläche von rund 110.000 km² im Nordwesten Brasiliens an der Grenze zu Kolumbien und Venezuela, in dem etwa 28 indigene Gruppen leben, die zu einer gemeinsamen Kulturgemeinschaft gehören. Darunter die Tuyuka, die Kotiria, Desana und Baniwa, die im Oktober 2018 jeweils einige ihrer Angehörigen zum Wissensaustausch nach Berlin entsandten. Das Projekt Wissen teilen / Geteiltes Wissen ist ein gemeinsames Projekt des Ethnologischen Museums Berlin mit indigenen Bildungsinstitutionen und Nichtregierungsorganisationen aus Brasilien, Kolumbien und Venezuela. Es wird gefördert von der VolkswagenStiftung und der Kulturstiftung des Bundes.

war Ethnologe und Forschungsreisender, der ab 1903 mehrere Expeditionen in das Gebiet des oberen Rio Negro unternahm, in die heutige Grenzregion zwischen Kolumbien und Brasilien. Später reiste er auch durch den Norden Brasiliens und Venezuelas. Die Ergebnisse seiner Reisen hat er in mehrbändigen Werken publiziert.

Dann ist die Sammlung also postkolonial zustande gekommen.

Historisch gesehen, ja. Die Kolonialzeit ging in dieser Gegend ja schon im frühen 19. Jahrhundert zu Ende. Dennoch waren die Indigenen damals dem Terror von Kautschuksammmlern und Grenzsoldaten ausgesetzt. Gewalt und Rassismus waren allgegenwärtig. Schon deshalb war die Rolle der europäischen Forschungsreisenden zumindest ambivalent. Auch katholische Missionare haben viel Unheil in der Region angerichtet - für sie waren die heiligen Objekte und Riten der Indigenen nichts als Teufelswerk. Heute lagern in unseren Depots daher auch einige Artefakte, die in den Herkunftsgebieten selbst nirgends mehr vorhanden sind. Das gemeinsame Begutachten solcher eigentlich verloren gegangener Dinge – das waren besondere Momente für uns alle.

Ist es das, was Sie vorhin mit "Heilung" meinten?

Ja, im gewissen Sinne schließt sich der Kreis hier in Berlin wieder. Und es ist schön zu sehen, dass nicht nur wir westlichen Wissenschaftler von der gemeinsamen Arbeit an den Sammlungen profitieren.

Interview: Lotta Wieden

GUT HERBIGSHAGEN

"Vielfalt ist unsere Natur"

Die Heinz Sielmann Stiftung betreibt einen Hof, der Besuchern die Bedeutung von Biodiversität und alten Tierrassen nahebringt. Von Hans Irbel

enau 101 Gummistiefel. Mit immer gleichem Abstand in Reih und Glied seitwärts an einer dunklen Holzwand befestigt, über mehrere Quadratmeter hoch bis an die Decke. Alle eierschalenweiß, glänzend, sauber. Bis auf einen einzigen, der mit seinen bunten Streifen sofort ins Auge springt.

Wer die ehemalige Hofremise – früher ein Unterstellplatz für Landmaschinen – auf Gut Herbigshagen betritt, ist zuerst mit dieser besonderen Installation konfrontiert. Sie soll einstimmen auf das Thema der Ausstellung, die in dem Gebäude untergebracht ist: Unter dem Titel "Es lebe die Vielfalt" dreht sich alles um den Wert biologischer Diversität, also einer reichen Flora bzw. Fauna sowie unterschiedlichster Lebensräume.

An den einzelnen Stationen der Ausstellung können Besucher erfahren und vor allem selbst entdecken, was für Lebensräume und Biotope es hierzulande überhaupt gibt und wie Spezialisten unter den Tieren und Pflanzen dank kreativer Lösungen auch die schwierigsten unter ihnen für sich erobern. In der Abteilung "Aktion ungleich Reaktion" wird verdeutlicht, wie weitreichend menschliches Handeln – aber auch Nichthandeln – die Natur verändern kann. Besonders eindrücklich ist die "Schaltzentrale", in der Besucher austesten können, wie sich verschiedene Eingriffe in die Natur direkt auswirken.

Und genau darum geht es vor allem auf Gut Herbigshagen –Wissensvermittlung, die die Natur in all ihren bunten Facetten erlebbar macht, den Wert biologischer Diversität aufzeigt und im Sinne kommender Generationen für eine nachhaltige Nutzung wirbt.

Der Gutshof, am Rande des Harzes in der Nähe von Duderstadt gelegen, ist ein Projekt der Heinz Sielmann Stiftung und hat sich mit seiner Arbeit in den letzten Jahren zu einem Anziehungspunkt in der Region entwickelt – bis zu 100.000 Gäste kommen jedes Jahr in das Natur-Erlebniszentrum. Die Ausstellung in der Remise ist dabei nur ein kleiner Teil des Angebots vor Ort. Rund zehn verschiedene Ge-





bäude verteilen sich über das weitläufige und mit vielen Bäumen bewachsene Gelände; es finden sich Werkstätten, eine Imkerei, ein interaktiver Naturlehrpfad, Streuobstwiesen und Weideflächen, ein Feuchtbiotop, ein Damwildgehege und – wie es sich für einen Bauernhof gehört – auch Stallungen. Dort werden alte Nutztierrassen, die sonst in der konventionellen Landwirtschaft keinen Platz mehr haben, gehalten und damit für die Zukunft erhalten. Dazu gehören zum Beispiel das Harzer Rote Höhenvieh, Bentheimer Schweine oder Thüringer Waldziegen.

Dazu gibt es noch ein Wohnhaus mit großer Küche, Aufenthaltsraum und Betten für 44 Gäste. Pro Jahr verbringen hier rund 30 Schulklassen je eine Woche. Denn Gut Herbigshagen ist auch ein außerschulischer Lernort und als Regionales Umweltbildungszentrum des Landes Niedersachsen ein wichtiger Partner für schulische Projekte. Dazu gibt es unter dem Titel "Tage voller Vielfalt" – für Jugendgruppen wie für Erwachsene – ein umfangreiches Angebot von ganz- oder halbtägigen Aktivitäten und Themenwanderungen.

Das Haupthaus des alten Hofes – dessen Ursprünge bis ins späte Mittelalter zurückreichen – besteht vor allem aus Büros. Wer durch das Eingangsportal in den Flur kommt, stößt allerdings wieder auf Gummistiefel. Aber statt glänzend weiß sind diese hier grün und braun, daneben stehen Wanderstiefel und robuste Outdoorschuhe – an allen klebt ein wenig Erde, Lehm oder Gras. Ganz klar, obwohl hier Verwaltung und Sekretariat von Stiftung und Gut untergebracht sind, wird nicht nur an Schreibtisch und Computer, sondern auch draußen gearbeitet. Bei den Tieren, auf den Weiden oder eben bei einer Tour übers Gelände mit Tagesgästen oder Schulklassen.

Hier trifft man auch Rómulo Aramayo Schenk. Der Diplom-Biologe ist seit 2001 auf Gut Herbigshagen und Projektleiter der Veranstaltungsreihe "Tage voller Vielfalt". Im Gespräch mit dem Experten für Biodiversitätsbildung

wird sehr schnell klar, was diesen Ort von einem normalen Bauernhof oder gar Streichelzoo unterscheidet: eine klare Haltung und eine pädagogische Ausrichtung, die aber nicht schulmeisterlich daherkommt. "Wir legen Wert darauf, unsere Gäste – Erwachsene, aber vor allem auch die Jüngeren – dort abzuholen, wo sie sind, ganz ohne Zwang. Wenn Kinder zum Beispiel Angst vor Spinnen haben, bringt es nichts, ihnen zu erklären, wie harmlos die Tiere sind oder wie nützlich." Es werde eher versucht, Begeisterung für die Achtbeiner vorzuleben und so Faszination für Spinnen zu wecken – was dann Hemmungen abbaue.

"Das Problem ist, dass die Anhäufung von Umweltwissen nicht automatisch zu entsprechendem Handeln führt. Sondern dieses Wissen muss eingebettet sein in einen Rahmen von Werten und Normen. Doch diese Werte dürfen natürlich nicht mit erhobenem Zeigefinger postuliert werden, sondern müssen vorgelebt werden – und das geschieht im Rahmen der Wanderungen, Veranstaltungen oder Vorträge", erklärt Aramayo Schenk weiter. "Authentizität ist hier ein wichtiger Faktor."

Entscheidend ist auch der direkte Kontakt mit den Haus- und Nutztieren, den Rindern, Ziegen, Kaninchen oder Schweinen in den Ställen oder auf den Wiesen rund um die Hofanlage. "Bei Schulklassen hat teilweise die Hälfte der Kinder noch nie ein lebendes Schaf gesehen, geschweige denn angefasst oder gefüttert", erzählt Ursula Schäfer, Leiterin des Schulbauernhofes. Und wenn die Jugendlichen mit den Tieren in direktem Kontakt seien, sie füttern, den Stall ausmisten oder auch mit den Eseln eine Wandertour unternehmen, "sind das oft die intensivsten Erlebnisse".







Heinz Sielmann – hier an der innerdeutschen Grenze – war einer der bekanntesten Tierfilmer Deutschlands



Sielmann gegründet hat sich die Stiftung dem Schutz der Natur verpflichtet. Dazu gehört auch der Kauf von Grundstücken. Als Sielmanns Naturlandschaften werden die Flächen langfristig für die Förderung und den Erhalt der biologischen Vielfalt gesichert. Sie fungieren auch als Erholungs- und Lernorte. Außerdem initiierte die Stiftung Biotopverbünde am Bodensee und entlang des Grünes Bandes. Die Stiftung finanziert sich in erster Linie durch Spenden. www.sielmann-stiftung.de







Auf Gut Herbigshagen geht es nicht nur um Naturschutz. Bei den Aktionen im Wald, im Stall oder in der Hofwerkstatt können sich die Kinder auch ausprobieren

Zum Programm auf dem Schulbauernhof gehört nicht nur der direkte Umgang mit den Tieren. Die Schüler können sich auch handwerklich ausprobieren. In angeleiteten Kleingruppen und in Zusammenarbeit mit lokalen Handwerkern gibt es die Möglichkeit zu schmieden, Seile zu flechten oder auch einen eigenen Rechen zu schnitzen. Wenn die Jahreszeit passt, kommt das hölzerne Werkzeug gleich auf der Streuobstwiese zum Einsatz und aus den gesammelten Äpfeln können die Kinder danach selbst Saft pressen.

So weckt der Bauernhof das Verständnis für ökologische Kreisläufe. "Mit unseren Veranstaltungen können wir natürlich nicht die Welt retten", weiß Aramayo Schenk. "Aber wir können bei einzelnen Menschen Impulse setzen, sodass sie Aspekte unsere Umwelt neu ins Verhältnis setzen und dann selbst entsprechende Schlüsse ziehen."

Neben dem Hauptgebäude des Gutes, in dem die Stiftung auch ihren Hauptsitz hat, findet sich ein Bauerngarten mit Kräutern und Heilpflanzen, der in seiner Geometrie und seiner Mischung aus Zierund Nutzpflanzen gar nicht zu einem ursprünglich landwirtschaftlichen Anwesen zu passen scheint: in der Mitte ein kleines Rondell, dazu die Beete in geschwungener Symmetrie angelegt, eingefasst von kleinen Buchsbaumhecken. Eine Anordnung, wie man sie – natürlich größer – eher neben einem Schloss erwartet hätte.

Tatsächlich aber ist diese Einteilung typisch für norddeutsche Bauerngärten: Die ländliche Bevölkerung hatte sich zum Ende des Mittelalters zunehmend an der Gestaltung von Kloster- und Burggärten orientiert. "Zudem wollten viele Familien gerne den Eindruck erwecken, wohlhabend zu sein, und demonstrierten deshalb mit ihrem Bauerngarten und seinen Blumen, dass der Anbau von Nutzpflanzen entbehrlich ist", erklärt eine kleine Infotafel neben den Beeten. Diesen kleinen Kräutergarten mit seiner besonderen Struktur kann man als Ausdruck dafür sehen , wie sehr sich das Team der Heinz Sielmann Stiftung darum bemüht, Gut Herbigshagen zu einem Ort zu machen, der Charakter hat, sich aber auch in die Umgebung einfügt.

Am Nordrand des Geländes von Gut Herbigshagen steht auch noch eine Kapelle. Das kleine Gebäude ist benannt nach Franz von Assisi, dem Schutzpatron der Tiere und des Naturschutzes. Hier wurde Heinz Sielmann 2006 beigesetzt. Der beliebte Dokumentarfilmer und seine Frau Inge hatten ihre Stiftung im Jahr 1994 gegründet und die Übernahme des Guts war 1995 das erste große Projekt.

Die Lage des Hofes knapp 500 Meter vor der alten innerdeutschen Grenze war perfekt – auf beiden Seiten der Sperr- und Zaunanlagen hatten sich über die Jahre viele seltene Tier- und Pflanzenarten erhalten können. Heute ist das "Grüne Band" eines der wichtigsten Naturschutzgroßprojekte in Deutschland. Darüber hinaus kaufte die Stiftung, die sich fast nur über Spenden finanziert, immer wieder große Landschaften, um sie zu erhalten und dort Wildtiere anzusiedeln. So etwa Flächen des ehemaligen Truppenübungsplatzes Wittstock oder der Döberitzer Heide, wo Wisente und Przewalskipferde angesiedelt wurden. Inge Sielmann ist Ehrenvorsitzende und bis heute im Stiftungsrat aktiv. Aktuell wird auf Gut Herbigshagen eine zusätzliche Ausstellung konzipiert, die 2019 zusammen mit einem komplett neu gestalteten gastronomischen Bereich eröffnet werden soll.

Ein weiterer Schritt, das moderne Gut Herbigshagen in der Region mit ihren Bewohnern genauso zu verankern wie in der Geschichte vor Ort, in die vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft genauso wie in die Umwelt. Als eine Stätte, die an den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtet ist und trotzdem nicht im Gegensatz steht zur Natur. Es ist dieser bedachtsame und ganzheitliche Ansatz, der das Gut zu mehr macht als "nur" einem Lern- und Schulungsort. Es ist in all seiner Vielfalt ein Symbol und gleichzeitig eine treibende Kraft zum Erhalt einer reichen und gesunden Natur.





Die Säulen des antiken Herkulestempels auf der Zitadelle in Amman, im Hintergrund die Stadt



Finger der Herkulesstatue und jordanische Fahne vor dem Archäologischen Museum auf dem Zitadellenhügel in Amman

AMMAN

Archäologen graben weltweit wertvolle Kulturgüter aus, die dann in Museen kommen. Und danach?

Im schlimmsten Fall werden die Exponate gestohlen oder zerstört. Ein von der

Gerda Henkel
Stiftung gefördertes
Projekt in Amman
zeigt, wie sich Museen
schützen können. Von
Bernhard Hiergeist

n Deutschland hat man einen sehr engen Blick auf die Wiege des Christentums. Bethlehem, Nazareth, Jerusalem, dort wirkte Jesus mit seinen Jüngern. Die Städte sind schon Kindern ein Begriff. Meist vergessen wird dabei: Das Christentum hat sich auf viel größerem Raum entwickelt, der von Ägypten bis nach Syrien und in die Türkei reicht.

Auch Jordanien versteht sich als "Heiliges Land", wirbt im Tourismus damit. Schon im vierten Jahrhundert wurden hier christliche Pilgerstätten ausgewiesen. Die Museen des Landes zeigen Exponate aus Jahrtausenden Geschichte. Auch in Jordanien lässt sich einiges über die Historie des Abendlandes lernen.

Allein: Wenige wissen davon. Und oft sind es die Falschen. Wenn die kulturellen Schätze dann noch in dunklen Hinterzimmern der Museen lagern, ohne Dokumentation, und sich kaum jemand um sie kümmern kann – dann ist das ein Traum für die, die illegalen Handel mit antiken Gefäßen oder Statuetten treiben. Wie schützt man einen Schatz, von dem die Welt wenig Notiz genommen hat?

Jordanien ist von Fläche und Einwohnerzahl her mit Portugal vergleichbar. Zehn Millionen Menschen leben hier, zwischen Israel und Saudi-Arabien. Das Königreich grenzt auch an Syrien und den Irak und besitzt einen kurzen Küstenabschnitt am Golf von Akaba, einem Ausläufer des Roten Meeres. Ein gefährliches Land im Pulverfass Naher Osten? Ein zum Leidwesen der jordanischen Tourismusbranche oft gehörtes Vorurteil, aber falsch. Das Königreich war das erste arabische Land, das einen Friedensvertrag mit Israel schloss. Es nahm über die Jahrzehnte viele palästinensische Flüchtlinge auf, zuletzt mehrere Hunderttausend Syrer. Deutschland schätzt das

Land als verlässlichen Partner in der Region. Regelmäßig reisen Bundesminister oder sogar der Bundespräsident nach Jordanien.

Die Aufbereitung kommt oft zu kurz

Das bedeutet auch: gute Bedingungen für Stiftungsarbeit. Bei der Gerda Henkel Stiftung, die sich weltweit für Kulturgüterschutz engagiert, fasste man angesichts des Bürgerkrieges in Syrien den Plan, sich in der Region zu engagieren. "Wir haben uns gefragt: Welchen Beitrag können wir als wissenschaftsfördernde Stiftung dort leisten?", sagt Dr. Anna-Monika Lauter von der Stiftung. Projekte in Syrien zu unterstützen, sei wegen der Kämpfe dort kaum möglich gewesen. Aber von Jordanien aus beobachteten Archäologen mit Sorge, wie Ausstellungsstücke aus syrischen Museen geraubt oder gleich zerstört wurden. Und stellten sich die bange Frage: Wie können wir uns schützen, nur für den Fall?

So kam es dazu, dass die Stiftung eine Kooperation zwischen der Antikenverwaltung Jordaniens und dem Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes (DEIAHL) unterstützt. Das Projekt: die Dokumentation und Sicherung von Ausstellungsstücken im Archäologiemuseum auf der Zitadelle in Amman, der jordanischen Hauptstadt. Anders als bei vielen archäologischen Projekten steht hier keine Ausgrabung im Fokus. "Die archäologische Arbeit geht im Museum weiter", sagt Dieter Vieweger, Professor für Biblische Archäologie und Direktor des DEIAHL. "Wir müssen uns ständig fragen: Wie sichere ich die Funde? Wie stelle ich sie aus?" Die Aufbereitung komme oft zu kurz.



Der Restaurator des DOJAM-Projektes, Ziad Aziz, reinigt eine Reiterfigur aus dem 8. Jahrhundert vor Christus



Muna al-Hiary, Mitarbeiterin des Archäologischen Museums, begutachtet den Zustand eines Gefäßes

Das Institut steht auf dem Ölberg Jerusalems. Wenn die Nacht klar ist, sieht Vieweger die Lichter Ammans, das nur rund 60 Kilometer entfernt ist. Jerusalem wirkt beschaulich im Vergleich zur Millionenstadt Amman. Wolkenkratzer ragen in der Wüste auf, Baustellen, aber da sind auch: Tausende Jahre Geschichte. Tempel, Moscheen, Amphitheater. Sogar im Alten Testament ist die Stadt erwähnt.

Mitten in der Altstadt erhebt sich der Zitadellenhügel, darauf wuchtige Ruinen aus der Römerzeit und das Archäologiemuseum. Hier koordiniert Viewegers Mitarbeiterin Dr. Jutta Häser, eine Expertin für vorderasiatische Archäologie, das Projekt "Dokumentation von Objekten in jordanischen archäologischen Museen" (DOJAM). Gut 2.000 Stücke umfasst die Ausstellung, darunter die sogenannten Schädel von Jericho und die berühmten Statuen aus Ain Ghazal. Noch einmal 8.000 Objekte sollen in den Lagern liegen, teils in Abstellkammern, dunklen Räumen, auf unzähligen Regalen.

Niemand weiß, wie viele es sind. Denn der einzige Beleg dafür ist ein Inventarbuch. 20.000 Einträge, handschriftlich geführt. Nicht immer ist verzeichnet, wann ein Objekt ins Museum kam. Oder es verließ. Und nicht jedes Stück hat eine eigene Nummer. Einmal entdeckte Häser 150 Öllampen, zusammengefasst in einem Eintrag. Auch auf den Torso einer Statue ist sie gestoßen, mutmaßlich die Darstellung eines ammonitischen Königs. Lässt sich das belegen, wäre es eine archäologische Sensation. Verzeichnet war der Torso nirgends.

Es ist ein Chaos, aber kein spezifisch jordanisches. Es ist eine Situation wie in vielen Museen weltweit: wenig Geld und wenige Mitarbeiter, die mit dem Tagesgeschäft voll ausgelastet sind. Die Lager müssen erst einmal warten. Im besten Fall passiert nichts. Im

schlechten Fall nimmt ein Dieb eine Statue mit oder einen Krug. Und im schlechtesten brennt es, wie im September im brasilianischen Nationalmuseum in Rio de Janeiro. Was, wenn das im Museum in Amman passiert? Alle Bestände wären dahin und das Inventarbuch gleich mit. Nichts wäre zu rekonstruieren.

Notfallplan für Kriege oder Katastrophen

Tag für Tag fährt Häser darum auf den Zitadellenhügel, nimmt mit den jordanischen Kollegen Objekte aus der Vitrine, bestimmt sie, sichtet Unterlagen, recherchiert in Büchern, kontrolliert das Inventarbuch. Ein Kollege fotografiert jeden Krug, jede Figurine, also eine kleine Menschendarstellung, jedes Werkzeug aus vielen verschiedenen Perspektiven. Was beschädigt ist, wird restauriert. Die Lager werden renoviert, stabile Kisten angeschafft. Ein Informatiker hat eigens eine Datenbank mit Dutzenden Kategorien programmiert: Krug oder Kanne, Waffe oder Werkzeug?

Gerda Henkel Stiftung

Sie wurde im Juni 1976 von Lisa Maskell zum Gedenken an ihre Mutter Gerda Henkel als gemeinnützige Stiftung in Düsseldorf errichtet. Ausschließlicher Stiftungszweck ist die Förderung der Wissenschaft, vornehmlich durch fachlich und zeitlich begrenzte Arbeiten auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft an Universitäten und Forschungsinstituten. Seit 2015 setzt sich die Stiftung verstärkt für den Erhalt kulturellen Erbes vor allem in Krisenregionen ein.

Siegel aus Karneol oder Lapislazuli? Die Mitarbeiter speisen die Funde ein.

Häser erarbeitet auch einen Notfallplan für Naturkatastrophen oder Kriege – mögen sie auch noch so unwahrscheinlich sein. Häser weist eigens darauf hin, dass sie sich immer sicher fühlt. "Amman ist auch nicht gefährlicher als Berlin oder Wuppertal", sagt sie. Aber man will einfach gewappnet sein.

Bis jetzt haben sie auf dem Zitadellenhügel etwa 1,500 Exponate digital erfasst. 1,500 Exponate, die damit faktisch dem illegalen Antikenhandel entzogen sind. Würde eines davon in einem Auktionshaus auftauchen, könnte Interpol eingreifen. Und mit der Datenbank lassen sich auch Fundzusammenhänge rekonstruieren, erklärt Häser. "Wir können Objekte, die zum Beispiel aus einem Grab stammen und dann getrennt in die Ausstellung gelangten, wieder zusammenbringen."

Zu Häsers Aufgaben gehört auch das Training der jordanischen Kollegen. Alle seien Experten in Archäologie, aber die digitale Erfassung ist für viele neu. Dort kann das Institut mit seiner Expertise ansetzen. "Wir zeigen nicht: So wird es gemacht", erklärt etwa Direktor Vieweger das Prinzip. "Manche Dinge können wir, da bringen wir unser Wissen ein." Langfristig sei es der Plan, dass die jordanischen Kollegen die Arbeit eigenständig fortführen.

Denn wenn die Erfassung auf dem Zitadellenhügel 2020 abgeschlossen sein wird, soll das Pilotprojekt ausgeweitet werden, auf andere Museen. "Irgendwann soll es ein landesweites System geben, mit dem man alle Funde aller Museen registrieren kann", sagt Vieweger. "Das wäre großartig." Der jordanische Anteil an der abendländischen Geschichte, der oft leichtfertig unterschlagen wird – er wäre dann ein Stück weit sichtbarer geworden.



zuvor hat länger gedauert als geplant, erklärt sie ein wenig außer Atem. Auf dem Weg in ihr Büro im Berliner Allianz Forum am Pariser Platz entschuldigt sie sich mehrfach. Dass ihr Gast warten musste, ist ihr sichtlich unangenehm – und genau das macht die gebürtige Hamburgerin mit den schulterlangen dunklen Locken auf Anhieb sympathisch. Von Überheblichkeit – keine untypische Begleiterscheinung einer Bilderbuch-Karriere – nicht die Spur. Denn die hat Küçük trotz ihres jugend-

sra Küçük kommt zu spät – der Termin im Berliner Senat

lichen Alters bereits hingelegt: Mit gerade einmal 35 Jahren ist die Tochter türkischer Einwanderer zur Geschäftsführerin der Allianz Kulturstiftung berufen worden, einer der renommiertesten Konzernstiftungen des Landes; Anfang Juli hat sie ihr Amt angetreten.

Zuvor war Küçük zwei Jahre lang Mitglied im Direktorium des Gorki-Theaters, hat dort das so genannte Gorki-Forum geleitet, das sich als Ort öffentlicher Debatten zwischen Kultur, Wissenschaft und Politik versteht. Für "Capital" zählte Küçük zur "Jungen Elite 2016", also zu den von dem Wirtschaftsmagazin alljährlich gekürten "TOP 40 unter 40" in Deutschland; das "Manager Magazin" bezeichnete sie als "eine der führenden jungen Intellektuellen". Und prophezeite, dass die Arbeit der Allianz Kulturstiftung unter ihr noch politischer werden dürfte.

Es spricht für Küçük, dass ihr all diese enthusiastischen Zuschreibungen nicht zu Kopf gestiegen sind. Im Gespräch hört sie aufmerksam zu, formuliert ihre Antworten sorgfältig. "Ich versuche, mich erstmal freizumachen von dem, was andere erwarten", sagt sie. "Aber dass ich dafür stehe, Kunst und Kultur in ihrer gesellschaftlichen Relevanz zu betrachten und nicht als L'art pour l'art, damit kann ich mich identifizieren."

Küçük gehört zu einer Generation junger Intellektueller, die längst über nationale Grenzen hinaus denkt und vernetzt ist. Als Schülerin engagierte sie sich in der Organisation "Schüler Helfen Leben", half nach dem Kosovo-Krieg beim Aufbau von Schulen und Jugendbegegnungshäusern in dem Land. Später studierte sie Sozialwissenschaften und legte ein Doppel-Diplom an der Uni Münster sowie am Institut d'Études Politiques (Sciences Po) in Lille ab.

Zurück zu den Wurzeln

Mit diesem Hintergrund passt sie hervorragend zur Allianz Kulturstiftung, die multilaterale Kunst-, Kultur- und Bildungsprojekte in Europa und im Mittelmeerraum fördert, um vor allem junge Menschen für den europäischen Gedanken zu begeistern – ein Engagement, das heute angesichts des Erstarkens nationalistischer Parteien auf dem gesamten Kontinent so dringlich erscheint wie selten zuvor. Und das – da ist sich Küçük sicher – ohne die Rückbesinnung auf das Vermächtnis der Aufklärung und die bewusste Auseinandersetzung mit der wechselvollen europäischen Geschichte kaum denkbar ist.

Als Beleg führt sie die aktuelle Schau "Europa und das Meer" im Deutschen Historischen Museum in Berlin an, in deren Rahmen sie Mitte September eine Podiumsdiskussion über Flucht und Migration ausrichtete; eine zweite findet am 10. Dezember statt. "Die Ausstellung reflektiert über 1.500 Jahre Geschichte, die Geschichte des europäischen Kontinents mit diesem Meer. Und sie zeigt, dass Europa sehr viel länger ein Auswanderungs- als ein Einwanderungskontinent war", so Küçük. "Aus dieser historischen Langzeitperspektive heraus lässt sich die aktuelle Debatte über Zuwanderung ganz anders einordnen; manches relativiert sich dadurch auch. Mit diesem historischen Wissen Dinge neu zu denken, Verantwortung zu übernehmen und entsprechend zu handeln, scheint mir heute besonders wichtig zu sein."

Esra Küçük hat eine Bilderbuch-Karriere hingelegt: Mit 35 Jahren ist die Initiatorin der Jungen Islam Konferenz zur neuen Geschäfts-

führerin der renommierten Allianz Kulturstiftung berufen worden. *Ein Porträt von Nicole Alexander*

Allianz Kulturstiftung

Die gemeinnützige Allianz Kulturstiftung initiiert und fördert seit dem Jahr 2000 multilaterale Kunst-, Kultur- und Bildungsprojekte in Europa und im Mittelmeerraum. Diese sollen zum gegenseitigen Verständnis und grenz- überschreitenden Dialog beitragen. Der Fokus liegt auf transdisziplinären und zeitgenössischen Projekten mit innovativen Ansätzen.

Damit ist sie bei ihren Herzensthemen: Deutschland als Einwanderungsgesellschaft, Integration, Chancengerechtigkeit. Ein einschneidendes Erlebnis für sie war das Erscheinen des Buches "Deutschland schafft sich ab" des damaligen Bundesbank-Vorstands Thilo Sarrazin vor acht Jahren. So schockiert war sie von dessen umstrittenen Thesen über das angebliche Scheitern der Integration, dass sie die so genannte Junge Islam Konferenz initiierte – ein Dialogforum für junge Menschen, das "Fragen zu einem konstruktiven und gleichberechtigten Zusammenleben in der Einwanderungsgesellschaft aufgreift", wie es auf der Internetseite heißt. Gefördert wird die Junge Islam Konferenz von der Stiftung Mercator, bei der

Kücük damals ein Trainee-Programm absolvierte.

Küçüks Wechsel zur Allianz Kulturstiftung markiert damit in gewisser Weise eine Rückkehr zu ihren Wurzeln, der Stiftungsarbeit. Was bleibt, sind die Themen, die sie schon als Jugendliche und spätestens seit dem Buch von Sarrazin umgetrieben haben. Weniger umstritten sind diese Themen heute nicht, im Gegenteil. Findet sie das nicht manchmal frustrierend? Nein, so Küçük: "Homogene Gesellschaften hat es nie gegeben und wird es nie geben. Wenn wir den Wandel unserer europäischen Gesellschaften gestalten wollen, dann bleibt uns gar nichts anderes übrig, als uns damit kritisch auseinanderzusetzen. Von daher sage ich: I take the challenge."



- 🗹 Täglich aktualisierte Daten
- Recherche anhand verschiedener Suchkriterien

Jetzt Online-Abo abschließen:

www.stiftungssuche.de



THOMAS MANN HOUSE

"Die wohl schönste Botschaft unseres Landes"

Frau Mertens, herzlichen Glückwunsch zu Ihrem neuen Amt als Geschäftsführerin der Villa Aurora und des Thomas Mann House in Kalifornien. Hatten Sie bereits Gelegenheit, das Haus des Romanciers, das ihm von 1942 bis 1952 als Zufluchtsort im amerikanischen Exil diente, zu besuchen? **HEIKE CATHERINA MERTENS:** Ich war vor einem Jahr zu Gast in der Villa Aurora, in der Thomas Manns Schriftstellerkollege Lion Feuchtwanger von 1943 bis zu seinem Tod lebte, und habe eine Ausstellung für die Schering Stiftung, meinen damaligen Arbeitgeber, vorbereitet. Das Thomas Mann House war damals, im Dezember 2017, noch eine Baustelle. Ich bin durch die Räume gelaufen und habe gedacht: Das kann doch niemals ein Residenzhaus werden, das ist doch viel zu klein – anders als die Villa Aurora, die doppelt so groß ist. Und auch der Garten des Thomas Mann House hat etwas sehr Privates. Doch es ist den Architekten gelungen, das Haus mit wenigen Eingriffen in eine komfortable Residenz zu verwandeln.

Das Thomas Mann House stand 2016 zum Verkauf, und eine breite Allianz aus Auswärtigem Amt, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie mehreren Stiftungen war sich rasch einig: Das Anwesen ist von nationalem Kulturerbe-Rang; wir müssen es erwerben. Was verkörpert dieses Haus?

Politisch und international betrachtet ist es der wichtigste Ort, an dem Thomas Mann gelebt hat. Hier entstand nicht nur sein Roman "Doktor Faustus", sondern hier hat er in über 300 Artikeln und seinen berühmten, von der BBC ausgestrahlten Radioansprachen an "Deutsche Hörer" als "Wanderprediger der Demokratie" gewirkt. Er hat die drängenden politischen Probleme seiner Zeit thematisiert und die Werte der freiheitlichen Demokratie verteidigt. Das Thomas Mann House war ein Ort, an dem zeitgleich zur Barbarei des

Vor zwei Jahren vor dem Abriss bewahrt, gehen dort heute bereits die ersten Fellows ein und aus: Das von mehreren Stiftungen kofinanzierte Thomas Mann House in Kalifornien soll dem transatlantischen Dialog dienen. Wie sie das erreichen will, erzählt Geschäftsführerin Heike **Catherina Mertens** im Interview

Nationalsozialismus deutsches Exil-Kulturleben stattfinden konnte. Hier ging die Elite der deutschen Intellektuellen und Kulturschaffenden ein und aus, und dieser lebendige Austausch findet hier heute wieder statt. In diesem geistigen Sinne muss man das Haus als nationales Kulturerbe betrachten. Und auch architektonisch steht es ja in der Tradition des Bauhauses und ist heute mit deutschen Designklassikern ausgestattet. Es ist die wohl schönste Botschaft unseres Landes.

Das Haus und die Stipendien der Fellows, die dort forschen und leben, werden von privaten Stiftungen und der Bundesrepublik gemeinsam finanziert. Welche Lernerfahrungen aus dieser Kooperation können Sie teilen? Der im Oktober dieses Jahres verstorbene Berthold Leibinger hat sich als großer Thomas-Mann-Fan persönlich eingesetzt. Seine Stiftung finanziert großzügig die Innenausstattung sowie den Wiederaufbau der Bibliothek, denn die Original-Bände sind verloren. Neben der Berthold Leibinger Stiftung übernehmen die Robert Bosch Stiftung und die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung Fellowships. Ich glaube, aus dieser Kooperation kann man lernen: Wenn alle das gemeinsame Ziel haben, etwas von kulturellem Wert zu neuem Leben zu verhelfen, kann dies ganz unbürokratisch und schnell vonstattengehen.

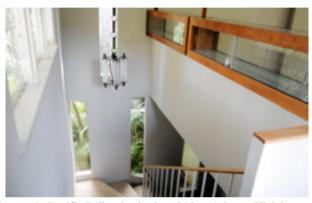
Kann man sich den Wiederaufbau der Bibliothek als Detektivarbeit vorstellen?

Ja, schon. Für den Aufbau der Bibliothek – wir haben bereits 600 Bände erworben – ist unser Vorstandsmitglied Marianne Heuwagen in Kontakt mit vielen Menschen, die sich mit Thomas Mann beschäftigen. Erst kürzlich hat der Journalist und langjährige US-Korrespondent der ARD Wolf von Lojewski seine Sammlung an Erstausgaben, die teilweise mit Originalwidmung versehen sind, dem Thomas









Thomas Mann mit seiner Tochter Elisabeth im Garten des Hauses in Pacific Palisades in den 1940er-Jahren. Blick in das Wohnzimmer und das Treppenhaus nach der Sanierung. Frontseite des Thomas Mann House (im UZS von li. oben)

Mann House geschenkt. Es gibt zudem eine Liste von Büchern, die Thomas Mann besessen hat, und nach dieser Liste wird in Antiquariaten gesucht und gekauft.

Diese Bibliothek wie auch das gesamte Thomas Mann House sind – anders als die benachbarte Villa Aurora – für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Wie werden Sie das, was dort gedacht und erarbeitet wird, der Öffentlichkeit zugänglich machen?

Die Homeowner Association, also die Nachbarschaft, hat sich dafür stark gemacht, dass die Privatsphäre ihrer Wohnregion erhalten bleibt. Wir respektieren dies und sind froh, das Thomas Mann House überhaupt als Residenzhaus öffnen zu können. Wir machen aber die geistige Arbeit des Hauses öffentlich. Unsere Fellows haben den Auftrag, ihre Gedanken, ihre Forschungsergebnisse zu publizieren in den USA und hier. Zudem organisieren wir Vortragsreisen und Symposien rund um den transatlantischen Dialog zu den Themen, die die Fellows mitbringen. Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und eine der Fellows 2018, hat Forschungsreisen zu Universitäten absolviert, sie hat für die "Washington Post" und die "Zeit"

geschrieben. Wir erstellen Videos, planen eine Podcast- und vielleicht eine Fernseh-Serie live aus dem Thomas Mann House.

Ich stelle mir vor, wie der Germanist und Lyriker Heinrich Detering und die Soziologin Jutta Allmendinger beim abendlichen Grillen im Garten über den Zustand von Demokratien in der Welt plaudern. Was erhoffen Sie sich von der bewussten Interdisziplinarität?

Aus den Forschungsthemen der Fellows versuchen wir Oberthemen zu clustern. Das werden im Jahr 2019 Obdachlosigkeit, Künstliche Intelligenz und Thomas Mann als amerikanischer Intellektueller sein. Dazu veranstalten wir Konferenzen und Programme, zu denen wir dann gezielt auch andere Personen einladen. An den Schnittstellen dieses interdisziplinären Dialoges entsteht eigentlich immer etwas Neues. Interdisziplinarität ist Inspiration.

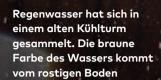
Kalifornien ist ein traditionell demokratischer Bundesstaat. Wen genau wird der transatlantische Dialog adressieren?

Es ist hehr und zugleich vermessen, zu glauben, dass man mit einem sehr intellektuellen Programm alle Bevölkerungsschichten eines Landes erreichen kann. Um möglichst viele und vor allem auch junge Menschen nicht nur in Kalifornien, sondern auch im Mittleren Westen anzusprechen, arbeiten wir mit Universitäten und Radiostationen zusammen. Auch über Social Media werden wir Geschichten erzählen. Zudem überlegen wir, wie wir mit politischen und kulturellen Aktivistengruppen vor Ort Kontakt aufnehmen können.

Das "Weiße Haus des Exils" nannte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier das Thomas Mann House. Wie nähern Sie sich dem Begriff des Exils heute?

Exil ist einer der ganz wichtigen Oberbegriffe für unsere Arbeit, weil sich aus den Exilerfahrungen Lion Feuchtwangers und Thomas Manns natürlich Themen und Fragen ergeben, die bis heute relevant sind. Noch nie waren so viele Menschen auf der Flucht! Der Geschichts-Switch ist interessant: Damals war Deutschland der Ort, aus dem die Menschen flüchten mussten, und heute sind wir ein Land, in dem Menschen Zuflucht suchen, vor totalitären Systemen, vor Armut und Krieg. Diese Rolle müssen wir reflektieren.

Interview: Katrin Kowark



ZUKUNFTSLABOR ZECHE ZOLLVEREIN

SYMBOL für den

Der Welterbe-Standort im Ruhrgebiet ist Ort der Erinnerung

Stiftung Zollverein Die gemeinnützige Stiftung wurde 1998 von der Stadt Essen und dem Land Nordrhein-Westfalen gegründet. Sie fördert Kultur und Denkmalpflege. Zentrale Aufgabe ist es, die Bestandsgebäude und Anlagen des **UNESCO-Welterbes** Zeche und Kokerei denkmalgerecht zu erhalten und für eine künftige Nutzung zu entwickeln. Die Stiftung trägt auch das Ruhr Museum.

in stillgelegter Kühlturm wird zum weltgrößten Algen-Bioreaktor umfunktioniert. Dabei liefern die Algen nicht nur umweltfreundlichsaubere Energie, sondern können auch noch in der Lebensmittelindustrie, als Futtermittel oder für Pharmazeutika und Kosmetikartikel verwendet werden. Was schwer nach Science-Fiction klingt, soll schon in naher Zukunft Wirklichkeit werden - auf dem Gelände der als Unesco-Welterbe ausgezeichneten Zeche Zollverein in Essen.

Der Algenreaktor im Kühlturm ist Teil des rund 30.000 Quadratmeter großen EUREF-Campus, den der aus Krefeld stammende Investor Reinhard Müller auf dem Kokereigelände der Zeche plant. 50 Millionen Euro will der Unternehmer in das Projekt stecken. Neben den beiden Kühltürmen sind auch die Gebäude der Ventilatorenkühler sowie die Gasbodenfackel und verschiedene Neubauten Teil des Projektes. Auf dem Campus sollen sich Unternehmen und Start-ups ansiedeln,

die sich mit den Zukunftsthemen Klimawandel, Energiewende und intelligenter Mobilität beschäftigen. 2000 Arbeitsplätze sollen auf dem Gelände entstehen. Vorbild für das kühne Vorhaben ist der in Berlin bereits bestehende EUREF-Campus.

Noch sind die Verträge für das Projekt nicht unterzeichnet, doch Professor Hans-Peter Noll, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Zollverein, ist zuversichtlich: "Wenn wir es jetzt schaffen, die besonderen Anforderungen des Welterbes und die geltenden denkmalpflegerischen Vorgaben mit den Planungen für den EUREF-Campus zu vereinen, dann entsteht hier in der einstigen Kohle- und Stahlstadt Essen ein internationales Best-Practice-Modell für den Umgang mit industriellem Erbe."

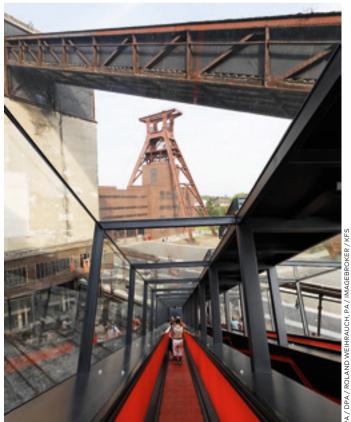
Dass die ehemalige Zeche und Kokerei Zollverein nicht nur ein Ort der Erinnerung ist, sondern gleichzeitig ein Labor für elementare Zukunftsfragen, ist für einen Welterbe-Standort höchst ungewöhnlich. "Zollverein ist das

Symbol für den Wandel der einstigen Kohle- und Stahlstadt Essen und des ganzen Ruhrgebiets", erklärt Noll. "Erhalt durch Umnutzung ist unsere Devise."

Der Architekt Rem Koolhaas entwarf dazu 2002 den Masterplan Zollverein. Hans-Peter Noll: "Die Stiftung Zollverein arbeitet seit Jahren daran, die ehemalige Industrieanlage einerseits als einmaliges industriehistorisches Welterbe zu erhalten und gleichzeitig neue Impulse für die nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung dieses zentralen Standortes im Essener Norden zu verwirklichen."

Ein wichtiger Schritt zur zukunftsorientierten Nutzung war auch die Ansiedlung des zweiten Campus der Essener Folkwang Universität der Künste auf dem Gelände. Seit genau einem Jahr ist der Fachbereich Gestaltung mit seinen Studienprogrammen Fotografie, Industrial Design, Kommunikationsdesign, Kunstund Designwissenschaft im Quartier Nord auf dem alten Material-





Blick von der Rolltreppe, die Kulturinteressierte wie ein roter Teppich direkt ins Besucherzentrum geleitet

lagerplatz der Zeche zu Hause. Werkstätten, Ateliers, Labors und Seminarräume für rund 500 Studierende und 70 Dozenten haben dort ihren Platz gefunden.

Während die Folkwang-Studierenden in ganz neuen Räumlichkeiten lernen und werken. zogen andere Neunutzer des Zollvereins in historische Bauwerke ein: In dem denkmalgeschützten Kammgebäude befinden sich seit der Instandsetzung 2016 Büros, Werkstätten und Showrooms. Die frühere Gassauger- und Kompressorenhalle ist seit 2017 eine Event-Location und das große Stellwerk, wo einstmals der Schienenverkehr auf Zollverein geregelt wurde, wurde von einem privaten Investor zum Unternehmenssitz eines Pflegedienstes umgebaut. Im kommenden Jahr soll außerdem ein Hotel in unmittelbarer Nachbarschaft der einstigen Gründerschachtanlage 1/2/8 eröffnet werden.

Neben solchen gewerblichen Nutzungen kommt auch der Kulturstandort nicht zu kurz -

ein neues Schaudepot für das Ruhr Museum soll im Jahr 2020 in die ehemalige Salzfabrik der Kokerei einziehen. "Diese und alle anderen Investitionen auf dem UNESCO-Welterbe Zollverein sind Bausteine des Entwicklungskonzeptes ZOLLVEREIN 2020!", erläutert Hans-Peter Noll. Die Stiftung Zollverein, deren Vorsitzender Noll seit Mitte des Jahres ist, trägt die Verantwortung dafür.

Seit der Schließung im Jahr 1986 ist die Umgestaltung und Neuausrichtung der Zeche Zollverein das größte Transformationsprojekt des Ruhrgebietes. 400 Millionen Euro öffentlicher Gelder wurden dafür bislang investiert. Inzwischen, so bilanziert Noll stolz, gebe es mehr als 2000 neue Arbeitsplätze, 40 Unternehmen überwiegend der Kreativwirtschaft und 500 Studenten. Mit rund 1,5 Millionen Besuchern im Jahr ist die Zollverein überdies nicht nur die wohl schönste, sondern auch die meistbesuchte Zeche der Welt.

STIFTUNGSWIRKEN IN ZAHLEN

4.551

Gesamtzahl

der Stiftungen, die im Bereich Kulturelles Erbe tätig sind



Anzahl der Stiftungen, die sich u.a. um **Denkmalschutz**

kümmern

Darunter die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Hermann Reemtsma Stiftung in Hamburg und viele der 748 Sparkassenstiftungen



Anzahl der Stiftungen. die sich v.a. um traditionelles **Brauchtum**

kiimmern

Darunter die Wiesbaden Stiftung, die deutschbaltische Kulturstiftung und die Stiftung für das sorbische Volk



DIE SICH FÜR DEN ERHALT DES KULTURERBES ENGAGIEREN

Diese Bundesländer

liegen vorn, was die Anzahl der

im Bereich Kulturerbe tätigen

22.274 Zahl rechtsfähiger Stiftungen insgesamt 549 Neuerrichtungen im Jahr 2017

67,9 Mrd. € Bekanntes Stiftungskapital von Stiftungen aller Rechtsformen (n = 11.996)

95 Prozent Anteil der Stiftungen mit gemeinnützigen Zwecken **2,1 Prozent** Prozentuales Wachstum der Stiftungszahl in 2017

> 27 Stiftungen pro 100.000 Einwohner



Anzahl der von Stiftungen getragenen Museen

Darunter das Städel Museum in Frankfurt a. M., die Kunsthalle Emden und das Deutsche Meeresmuseum in Stralsund

Die drei ältesten Stiftungen 1127 Hospitalfonds Sankt Benedikti

in Lüneburg 1151/52 St. Elisabeth-Hospital-Stiftung

in Ellingen 1161 Johannishofstiftung in Hildesheim

Nordrhein-Westfalen Bayern

Stiftungen betrifft

Baden-Württemberg 13,8 GETTY / DIGITAL VISION VECTORS / FRANK RAMSPOTT,

MIT MATERIAL VON

WALTER LENDL,

22,5

QUELLE: BUNDESVERBAND DEUTSCHER STIFTUNGEN, BERLIN 2018

Die Stimme der Stiftungen

Der Bundesverband Deutscher Stiftungen vertritt die Interessen der mehr als 22.000 Stiftungen in Deutschland. Mit über 4.300 Mitgliedern ist er der größte und älteste Stiftungsverband in Europa. Als führendes Kompetenzzentrum berät er Stiftungen, Stifterinnen und Stifter sowie gemeinnützige Organisationen.

Der Bundesverband ist ein starker und unabhängiger Partner an der Seite seiner Mitglieder - und das seit nunmehr 70 Jahren.

